Die Stellung zur Gesellschaft

Schriften zur
Methodik der Volkshochschule
Herausgegeben von Eduard Weitsch
Heft 4

Eduard Weitsch

Die Stellung zur Gesellschaft



Erstes bis viertes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Eduard Weitsch / Die Stellung zur Gesellscha

Ein Rundgespräch mit Siebzehnjährigen*

Teilnehmer: Die 17jährigen A., B., C., D., der 20jährige, der Lehrer

Lehrer: Nun, was soll heute abend zur Sprache gebracht werden

A.: Die Gesellschaft.

Der 20jährige: Ja, was meinen Sie damit?

A.: Überhaupt von Gesellschaft.

Lehrer: Also zum Beispiel?

A.: Der Staat.

B.: Oder ein wirtschaftlicher Interessenverein.

20j.: Ja, was wollen Sie denn über diese Gesellschaft wissen?

B.: Wir möchten uns klar darüber werden, wie wir als Einzel uns zur Gesellschaft stellen sollen.

Lehrer: Wie meinen Sie das?

A.: Soll man sich möglichst abschließen oder ganz in der Gesell aufgehen?

20j.: Ja, das kommt doch wohl auf die Gesellschaft an.

Lehrer: Dann müßten wir wohl schon eine bestimmte Gesellscha Auge fassen.

C.: Zum Beispiel den Staat.

D.: In dem muß man doch aufgehen.

A.: Wer sagt denn das?

D.: Das ist Pflicht.

A.: Was heißt Pflicht?

D.: Ja, das würde lange dauern, wenn wir uns darüber einigen wo

Lehrer: Vielleicht ist das gar nicht notwendig! Sie, D., haben pr völlig recht vom Standpunkt des Staatsbürgers aus, aber A. w offenbar eine Grundlage für jene Pflichterfüllung schaffen, also Grund aus neu bauen.

A.: Ja.

D.: Schön, einverstanden!

Lehrer: Dann zurück zu unserer anfänglichen Frage.

D.: Also es kommt auf die Gesellschaft an.

Lehrer: Ja, was meinten Sie denn, als Sie diese Behauptung aufste

C.: Wir haben neulich bei Schiller gelesen, daß der Staat Mitte soll, und nicht Zweck.

Lehrer: Also daher das Thema heute abend?

---

* Näheres über die Absicht der Herausgabe dieser Musterbeispiele siehe im Vo zu Heft 1 der Sammlung: Eduard Weitsch, Grundfragen der Volkshochschul-M

.: Ja — wir erkennen also nur eine Gesellschaft an, die nicht Zweck,
ndern Mittel ist.
hrer: Sie stellen sich also auf diesen Standpunkt Schillers? (Alle sind
nverstanden.) Können wir von diesem Gedanken aus schon über die
tellung des Einzelwesens urteilen?
: Ja, wir werden die Gesellschaft unterstützen, wenn sie ein Mittel
gutem Zweck ist.
.: Na, das ist doch der Staat.
: Da käme man auf die Frage: Was ist der Zweck des Staates?
j.: Einige sagen, den Kapitalismus zu schützen.
hrer: Gehören Sie auch zu den einigen?
j.: Es soll einige Staaten dieser Art geben.
: Sehr vorsichtig!
hrer (zum 20jähr.): Ja, was würde denn nach Ihrer Meinung der
weck eines Idealstaates sein?
j.: Darüber, muß ich gestehen, bin ich mir noch nicht klar.
: Ich glaube doch, seine Bürger zu schützen und zu erhalten.
: Das würde mir nicht genügen.
hrer: Wieso nicht?
hrer: Soll der Staat den Zweck haben, zum Beispiel den Bürger
chultze zu schützen? Es ist doch gleichgültig, ob der Bürger Schultze
schützt und erhalten wird.
: Sehr richtig.
j.: Es käme wieder auf den Bürger Schultze an.
hrer: Vielleicht ist der Staat zu wenig übersichtlich als Beispiel;
hmen wir mal eine kleinere Gesellschaft.
j.: Die Familie.
hrer: Schön, welches ist der Zweck der Familie?
: Schutz und Erhaltung der Mitglieder!
: Ich glaube, Schutz und Erhaltung der Familienmitglieder für den
taat.
hrer: Da sind wir schon wieder bei dem leidigen Staat. Nun versetzen
ir mal die Familie auf eine Robinsoninsel. Sie soll sieben Mitglieder
ben: Vater, Mutter, zwei erwachsene Söhne, eine erwachsene Tochter,
sechsjähriges und ein dreijähriges Kind. Es soll keine Aussicht be-
hen, daß die Familie jemals wieder Verbindung mit der Welt bekommt.
: Diese Familie ist zwecklos!
hrer: Sind Sie alle dieser Meinung!
: Nein, Schutz und Erhaltung der sieben Menschen.
hrer: Schutz, wovor?
: Witterung, Hunger.
: Vor wilden Tieren.

Lehrer: Schön, nehmen wir an, dieser Familie gelingt es, sich recht g
durchzuschlagen, sie hat ihre behagliche Wohnung, ihre auskömmli
Nahrung und Kleidung, Sie kann die kleinen Kinder großziehen.
20 j.: Es bliebe noch die Fortpflanzung.
Lehrer: Nehmen wir mal vorläufig an, diese schaltet aus. Notieren S
aber diese Frage für ein andermal vor! Ist mit der angegebenen Tätigk
der Zweck dieser Familie erfüllt?
A.: Scheinbar, ja.
Lehrer: Sie sagen scheinbar, also sind Sie nicht ganz befriedigt?
A.: Nein!
20 j.: Warum nicht?
A.: Es wäre die Frage: Warum müssen die sieben Menschen geschü
und erhalten werden?
Lehrer: Sie können für Schutz und Erhaltung auch einen gemeinsam
Ausdruck wählen.
20 j.: Ja, Leben überhaupt.
Lehrer: Also sind wir bei welcher Frage angelangt?
D.: Welches ist der Zweck dieser Leute?
Lehrer: Oder, welches ist der Zweck eines dieser sieben?
20 j.: Schön.
Lehrer: Damit sind wir auf eine der schwersten Fragen gekomm
Welches ist der Sinn des menschlichen Lebens? Wer antwortet? (A
gemeine Heiterkeit.) Ich glaube, wenn wir diese Frage lösen könnt
würde sich alles andere von selbst beantworten. Wer antwortet? (Pau
Lehrer: Denken Sie sich mal, Sie stießen auf einem Spaziergang auf
Instrument oder auf eine Art Maschine, von deren Zweck Sie ke
Ahnung hätten. Was würden Sie tun?
C.: Ich würde fragen.
A.: Wenn aber nun niemand da ist?
20 j.: Dann müßte man wohl selbst versuchen.
Lehrer: Ja, wie würde man das machen?
D.: Man würde die Maschine genau ansehen und ausprobieren.
Lehrer: Schön, wenn es sich zum Beispiel um ein Hebelwerk handel
würden Sie den Versuch machen, damit in die Sterne zu gucken? (A
gemeine Heiterkeit.) Oder eine Pflanze mikroskopisch untersuchen. (Heit
keit.) Ja, warum lachen Sie?
C.: Das ist doch unmöglich.
Lehrer: Aha, es scheiden also manche Zwecke als unmöglich aus, al
würden Sie probieren, ob dieses Hebelwerk vielleicht als Kran zu b
nutzen wäre?
D.: Gewiß.
20 j.: Also, man würde sich klarmachen, welche Zwecke überhaupt mö
lich sind!

Lehrer: Schön, und dazu sehen wir uns die Maschine genau an. Wenden wir das nun auf unsere Menschen an.

M.: Man müßte also den Menschen auf seine Möglichkeiten hin untersuchen.

Lehrer: Ja, welches sind nun die Möglichkeiten, die der Mensch in sich trägt, das heißt, die möglichen Tätigkeiten?

20j.: Ja, was würden die sieben Menschen auf der Insel machen, wenn sie ihrer Natur folgen würden?

[illegible].: Eines haben wir ja schon festgestellt: sie würden arbeiten für ihre Wohnung und Nahrung und so weiter.

Lehrer: Wenn sie damit fertig wären.

D.: Dann würden sie sich ihre Arbeit bequemer machen, Erfindungen machen!

Lehrer: Warum?

D.: Um weniger arbeiten zu müssen.

Lehrer: Ja, warum wollen sie weniger arbeiten? Aus Faulheit?

20j.: Das ist möglich, aber das wäre zu verurteilen.

Lehrer: Ja, warum verurteilen Sie das, warum würden Sie denn erfreut sein, wenn Sie ihre Arbeitszeit auf einer Robinsoninsel beschränken könnten? Ins Kino können Sie doch da nicht gehen.

M.: Man kann sich ja schließlich auch anders beschäftigen.

Lehrer: Schön, wie denn?

M.: Ich denke mir, wenn die Familie fertig ist, mit ihrer Arbeit, dann wird sie Feierabend machen.

[illegible].: Natürlich!

Lehrer: Lassen Sie doch erst mal den A. sagen, was er unter Feierabend versteht.

[illegible].: Die Leute werden sich auf die Bank vorm Hause setzen.

20j.: Und faulenzen?

[illegible].: Das ist Geschmacksache; ich würde vielleicht musizieren.

Lehrer (zum 20jähr.): Und Sie?

20j.: Ja, ich würde mir wahrscheinlich den Kopf darüber zerbrechen, warum ich auf dieser Insel sitze.

Lehrer: Und ein anderer, der würde wahrscheinlich mit großen, erstaunten Augen den Sternenhimmel ansehen und ein vierter Märchen erzählen und so weiter. Das wäre also eine zweite Möglichkeit neben der wirtschaftlichen Arbeit. Und die löst sich eigentlich auf in drei: in Kunst (Musik, Märchen), Philosophie (das Kopfzerbrechen über die Frage, warum man auf der Insel sitzt) und Religion (die Versenkung in den Sternenhimmel). Also hätten wir zwei Möglichkeiten, die erste: Nahrung zu schaffen und zu essen und wieder Nahrung zu schaffen; die zweite: die Betätigung in Kunst, Philosophie, Religion.

[illegible].: Ja, was ist nun der Zweck des Menschen?

Lehrer: Ja, entscheiden Sie. (Aufgabe, Sinn.)

D.: Wohl beides.

20j.: Beides ist nötig.

Lehrer: Wieso nötig?

20j.: Nun, das Sorgen für die Nahrung ist die Voraussetzung für zweite Möglichkeit.

Lehrer: Also hätten wir zwei Zwecke?

A.: Nein, die Nahrungsschaffung ist nur Mittel.

C.: Oder die zweite Betätigung überflüssig.

Lehrer: Gut, entscheiden Sie.

20j.: Ich habe ja schon geurteilt!

Lehrer: Ja, vorhin. Wieso nämlich?

20j.: Als ich sagte, es wäre zu verurteilen, wenn die Leute nur Erfi dungen machten, um fauler leben zu können.

Lehrer: Demnach also halten Sie geistige Betätigung am Feierabend f das Wertvollere; wie stehen die anderen dazu? (Zustimmung.) Das doch sonderbar! Warum halten wir das für das Wertvollere? (Paus Können Sie dafür irgendwelche Gründe angeben?

20j.: Das ist eben so.

Lehrer: Ja, das ist eben so, — ich kann ihnen dafür auch kei Gründe sagen, dies Bewußtsein wurzelt in uns, wir haben die u bedingte Gewißheit in uns, daß das so ist.

A.: Wenn nun aber einer zweifelte?

20j.: Dann ist er Materialist.

C.: Wenn er nun aber recht hat? (Große Pause.)

D.: Dann ist die ganze Welt eine Gemeinheit.

Lehrer: Jawohl, das empfindet man, oder man empfindet es nicht! – Es könnte ja jemand sagen, diese geistige Beschäftigung sei zwecklo Spielerei; was meinen Sie dazu?

20j.: Nein, das ist nicht zwecklos, dadurch, ja, wie soll ich das sage das bringt doch den Menschen weiter.

Lehrer: Dann wäre also der Zweck des Menschen, sich weiter zu bringen

D.: Sich geistig weiter zu bringen.

Lehrer: Einverstanden? (Zustimmung.) Was ist nun der Zweck unser Robinsonfamilie?

A.: Derselbe.

Lehrer: Sich geistig weiter zu bringen?

A.: Nein, die Mitglieder geistig weiter zu bringen.

D.: Und dadurch auch die Familie.

Lehrer: Und des Staates?

20j.: Derselbe, wie übrigens beim Schiller zu lesen ist.

Lehrer: Ja, aber hat der Staat nicht den Zweck, die wirtschaftliche Interessen seiner Bürger zu vertreten?

Ja, aber nur in derselben Weise, wie die Familie wirtschaftlich sorgt.
: Also für das Wirtschaftliche, als Unterlage.
rer: Gut, und was sagt Schiller?
Er sagt: „Der Staat ist Mittel zur Fortschreitung des menschlichen
stes."
rer: So, nun haben wir diesen Satz Schillers wirklich erfaßt. (Große
iedigte Pause.) Wir wollen uns aber nicht zur Ruhe setzen, jetzt geht
Arbeit erst los. Da hat einer behauptet, der Staat hätte den Zweck,
Kapitalismus zu schützen; was haben Sie sich denn dabei gedacht?
: Der Staat gibt Gesetze, die den Kapitalbesitzer, das Unternehmer-
und so weiter schützen.
rer: Das ist nicht wegzuleugnen; kennen Sie übrigens die Gewerbe-
nung?
: Ja.
rer: Die andern auch?
andern: Ja, teilweise.
rer: Wird da nur der Unternehmer geschützt?
Nein, besonders die Arbeiter.
rer: Und denken Sie an die Konzessionsvorschrift für Schankwirte,
fungsvorschrift für Ärzte und Apotheker.
Schutz des Publikums.
rer: Und die Konkurrenzklauselparagraphen des Handelsgesetzbuches.
: Schutz der Handlungsgehilfen.
rer: Also nicht nur das Kapital wird geschützt! Fassen Sie doch mal
mmen: Arbeiter, Handlungsgehilfen, Techniker und so weiter.
: Das sind die Besitzlosen.
rer: Erlauben Sie mal, ich bin doch nicht besitzlos als Beamter.
: Aber auch nicht Kapitalist.
rer: Nein, das nicht. Aber wodurch unterscheide ich mich vom Kapi-
ten?
Sie verdienen Ihr Geld.
rer: Das tut der Kapitalist auch.
Aber nicht durch Arbeit.
rer: Wodurch?
Durch den Besitz des Kapitals und die Unternehmertätigkeit.
rer: Gut, also der Staat schützt demnach Kapitalisten und auch die-
en, welche durch Hand- oder Kopfarbeit ihr Brot verdienen. Wir
en die letzteren die Arbeiter nennen. Gibt es noch andere, die er
gt? Denken Sie mal an den Getreidezoll.
Ja, die Landwirte.
rer: Wieso ist der Getreidezoll ein Schutz der Landwirte oder der
enbesitzer?
Dadurch wird der Getreidepreis erhöht.

Lehrer: Schön, also der Boden rentiert sich besser, die Grundrente höher.
A.: Den Kapitalisten, die Arbeiter, den Bodenbesitzer.
Lehrer: Statt dieser drei Stände hätten wir auch noch mehrere b können, aber man kann auch alle Stände in diese drei zusammenfa diese drei Gruppen bekämpfen sich wirtschaftlich, die eine schreit die zweite Grundrente, die dritte Lohn, und der Staat?
A.: Muß das ausgleichen, damit alle wenigstens ihr leidliches kommen haben.
20j.: Aber das wäre ja gar nicht der Zweck des Staates.
Lehrer: Doch, es fragt sich nur, warum der Staat das tut.
A.: Ja, dadurch bietet er ja die Grundlage der „Fortschreitung menschlichen Geistes“.
Lehrer: Jawohl, außerdem tut er noch manches andere für die schreitung: Volksbildung, Schulen, Universitäten und so weiter.
20j.: Ja meinen Sie, daß der Staat das wirklich tut, und aus Gründen tut?
Lehrer: Welcher Staat?
20j.: Der deutsche Staat.
D.: Sicher.
A.: Man kann streiten.
Lehrer: Wir wollen nicht streiten, denn das ist eine politische Frag wir alle nicht mit Sicherheit beurteilen können. Ich hatte einen Lehrer, der antwortete mir bei einer solchen politischen Frage ein „Verstehste nicht, mein Junge, versteh' ich kaum!“ Dasselbe möcht Ihnen jetzt sagen, aber nun sehen Sie sich mal die nächsten zehn J lang unsern Staat an, und dann beantworten Sie diese Frage.
A.: Wenn wir nun aber dann zu dem Urteil kommen, daß unser S nicht Idealstaat ist?
Lehrer: Dann ändern Sie ihn.
A.: Aber wie?
Lehrer: Über diese Frage hätten wir ja dann zehn Jahre lang nachzudenken, aber es bewahrt uns vielleicht vor Umwegen und S gassen, wenn wir sie einmal jetzt noch kurz anschneiden. Wir h gesagt, der Zweck des Idealstaates wäre, Mittel zu sein zur Fortschrei des menschlichen Geistes in seinen Bürgern. Nehmen wir nun ei an, wir lebten in einem Staate, in dem jene göttlichen Keime des M schen nicht geachtet würden, der nicht dem Geiste diente, sondern dem Wirtschaftlichen und Materiellen. — Man behauptet immer Amerika sei es so! Nehmen wir also an, ein solcher Staat sei w nichts als der Kampfplatz wirtschaftlicher Mächtegruppen.
A.: Ja, was ist dann zu tun?
Lehrer: Dann kann man zweierlei tun, die wirtschaftlich Kämpfen

Nurwirtschaftler versuchen zu überzeugen oder zu zwingen — das t Politik treiben. Das wird meistens vergeblich sein. Der andere g aber ist der, man sorgt für die Fortschreitung des menschlichen tes in sich, man sorgt bei sich selbst dafür, daß einem ein Band the oder Lessing mehr ist als ein paar Lackschuhe und ein Stück rwurst. Wenn man diesen Weg geht, strahlt man aus, steckt man ig an und wirkt weiter, und der materialistischste Staat wird dem te dienen, wenn einmal alle seine Bürger dies tun; denn der Staat ie Organisation eines Volkes. Wie der Umschwung im einzelnen enken ist, darüber ein andermal, aber unsere Themafrage müssen wir eantworten, nicht aus dem Staat heraus mit dem einzelnen, son- in den Staat hinein.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Eduard Weitsch

Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutsche Volkshochschule. kart. M 6.—

Der Handelsschuldirektor E. Weitsch in Meiningen hat bisher, wie auf der letzten Volksbildungstagung von Regierungsseite festgestellt wurde, die besten praktischen Vorschläge für den Ausbau der Volkshochschule aus dem deutschen Geist heraus gemacht. Seiner Tatflugschrift läßt er jetzt ein ausführliches Programm folgen, das in der Thüringer Volkshochschulbewegung praktisch verwirklicht werden wird. Es behandelt alle Grundfragen des Volkshochschulwesens: Kultur, Lehrplan, Lehrmethode, Finanzierung in ausführlicher und auf reiches Tatsachenmaterial gestützter Darstellung. Sein Ziel ist Vertiefung statt Verbreitung von Halbbildung, Erlebnisfähigkeit statt Intellektualisierung, Ergänzung der Sachbildung durch Allgemeinbildung, die Überwindung der „Gebildeten" durch die „Geistigen".

Deutscher Volksbote: Unter der kaum übersehbaren Flut der Schriften über den Volkshochschulgedanken unstreitig das beste, reifste und geklärteste Werk. Die Fragen über Organisation, Aufbau, Lehrplan, Methodik, Finanzierung und dergleichen der Volkshochschule werden mit jener Innerlichkeit zum Stoff behandelt, die dem Einzelnen zum lebendigen Bewußtsein werden läßt, daß in den gesamten Volkshochschulgedanken letzten Endes die Überwindungen des „Gebildeten" durch den „Geistigen" wurzeln. Es ist Weitsch gelungen, den Radius des Wirkungskreises der Volkshochschule in formvollendeter, bedeutsamer und klargerichteter Weise erschlossen zu haben. Wer sich in den oft widersprechenden Meinungen, Ansichten, Urteilen, Vorurteilen, die die Volkshochschulfrage heute aufgeworfen hat, zurechtfinden will, der greife zu dieser ganz ausgezeichneten Schrift. Sie wird ihm mehr geben als tausende Broschüren und dickleibige Bände zusammen, denn sie hat es erstmals verstanden, Grundfragen des Volkshochschulwesens in ihrer letzten großen geistigen Bedeutung aufzudecken.

Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? (Tatflugschrift 27) 5. Tausend. br. M 1.50

Die Neue Erziehung: Die gehaltvollste unter den im Laufe des letzten Jahres erschienenen Schriften über die Volkshochschule. Wahrlich ein edler Plan, der die kräftigste Unterstützung aller wahren Volksfreunde verdient. Das Schriftchen entwickelt aber nicht nur ein schönes Programm, sondern zeigt nun in geradezu frappanter, auf Schritt und Tritt den erfahrenen Pädagogen und gründlichen Menschenkenner verratenden Weise, wie dieser Plan verwirklicht werden kann, ja muß. Ja das kleine, knapp 20 Seiten umfassende Schriftchen enthält eine solche Fülle feiner pädagogischer Beobachtungen und Anregungen zur Volkshochschulpädagogik und zur Pädagogik und Psychologie der reiferen Jugend, wie sie in manchen dickleibigen Lehrbüchern der Pädagogik nicht zu finden ist. Was das Schriftchen besonders charakterisiert, ist die eigenartige Verknüpfung eines warmherzigen und begeisterten Idealismus in bezug auf das Ziel der Volkshochschulbewegung mit einem aus praktisch-nüchternen Erwägungen erwachsenen Hinweis auf den besten Weg zu diesem hohen Ziel.

Auf alle Preise 20 % Sortimenterzuschlag

1.50 K

21/28

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Methodik der Volkshochschule

Herausgegeben von Eduard Weitsch

Heft 1. **Weitsch, Grundfragen der Volkshochschulmethode.** br. M 2.—

Heft 2. **Weitsch, Die Grundsätze der Güterverteilung.** Ein vordenkender Vortrag. br. M —.75

Heft 3. **Angermann, Von der Willensfreiheit.** Ein Rundgespräch. br. M 1.50

Heft 4. **Weitsch, Die Stellung zur Gesellschaft.** Ein Rundgespräch mit Siebzehnjährigen. br. M 1.—

Heft 5. **Weitsch, Über die Berechtigung der Todesstrafe.** Ein Rundgespräch. br. M —.75

Heft 6. **Blum, Aus einer mittelalterlichen Stadturkunde.** Ein wirtschafts-ethisches Rundgespräch. (In Vorbereitung.)

Heft 7. **Deutzmann, Stahl und Eisen.** Eine technisch-philosophische Besinnung. (In Vorbereitung.)


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21203 0586

